

Nagelfabriken im Zürcher Oberland

Ein wenig bekanntes Kapitel der Industriegeschichte

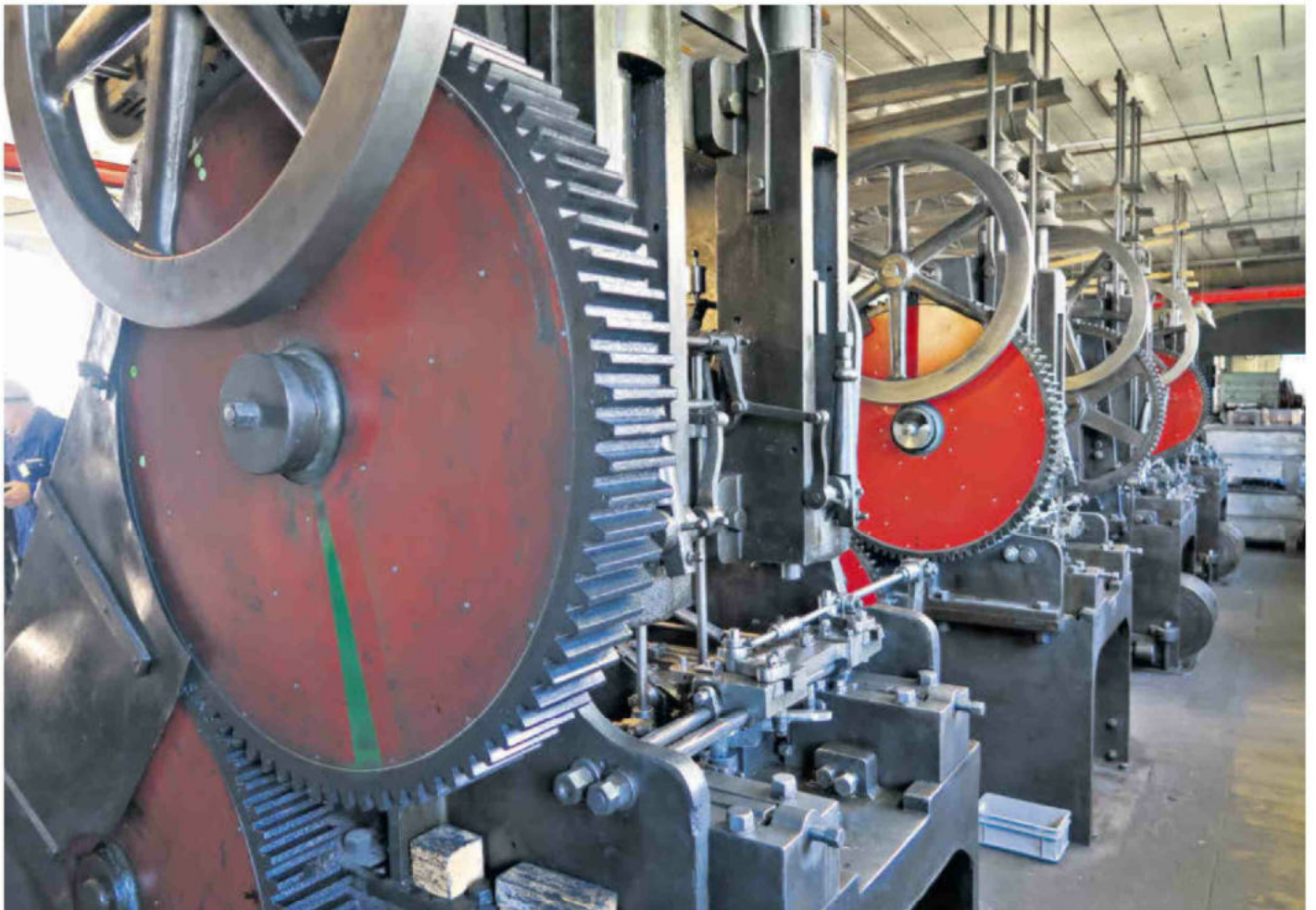
Nägel mit Köpfen machen – so verbreitet diese Redewendung auch ist, so wenig wissen wir über die Hintergründe der Nagelproduktion. Ohne Nägel und Drahtstifte wäre die Industrialisierung sicher anders verlaufen, und doch sind Nagelfabriken in der Industrielandschaft des Zürcher Oberlands so gut wie nicht existent. Dabei geht vergessen, dass es in der industriellen Blütezeit meh-

rere solcher Fabriken gab, die von der Wasserkraft und der Nachfrage nach geschmiedeten Waren profitierten. Die heute auf Klima- und Lüftungstechnik spezialisierte Trox Hesco in Rüti gehörte früher ebenso zu den Nagelfabriken wie die Firma Stucky in Kempfen. Heute ist in der Schweiz noch ein einziger, wenn auch kleiner Betrieb aktiv: Die Winterthurer Nagelfabrik gehörte lange Zeit

einem Tösstaler Unternehmer und stellt in den historischen Räumen beim Bahnhof Winterthur-Grüze modernste Stifte und massgeschneiderte Nägel her.

Von Hand geschmiedete oder maschinell hergestellte Nägel sowie industriell fabrizierte und entsprechend günstigere Drahtstifte sind Gegenstände des Alltags. Auch wenn durch den Siegeszug von Kunststoff Nägel und Stifte ihre Bedeutung

weitgehend eingebüsst haben, so spielen sie neuestens sogar bei der Fertigung von Elektroautos eine (wenn auch unscheinbare) Rolle. Das war vor einem Jahrhundert ganz anders: Damals waren sie nicht nur auf dem Bau oder für Maschinen unentbehrliche Verbindungsteile, sondern kamen auch bei Hufschmieden oder Schuhmachern sowie für Möbel, Fensterverschlüsse oder Eisenbahnschwellen zur Anwendung.



Ein einzigartiges Industriedenkmal: die historischen Nagelmaschinen in der Nagli Winterthur, die heute für den Museumsbetrieb zum Einsatz kommen. (Foto: Peter Niederhäuser, 2020)



Schuhe als Kunstwerke: Schuhnägel waren bis zum Siegeszug von Kunststoff ein wichtiges Produkt der Nagelschmieden und Nagelfabriken. (Aus: Enquête du Musée de la Vie Wallonne, 1931/1932)

Früher kümmerten sich vor allem Schmiede um die manuelle Fertigung solcher Nägel. Gerade in abgelegeneren Gebieten war die Herstellung von Nägeln eine willkommene, wenn auch schweisstreibende winterliche Beschäftigung. Ein geübter Schmied kam je nach Grösse des Nagels auf mehrere hundert bis mehrere tausend Stück pro Tag. Im Fricktal etwa wurden noch bis in die Nachkriegszeit Nägel für Armee- und Skischuhe produziert.

Den eigentlichen Siegeszug traten Nägel und wenig später Drahtstifte mit der maschinellen Fertigung an. Die ab 1800 langsam Fuss fassende neue Technologie erlaubte nicht nur ganz andere Kapazitäten,

sondern ermöglichte auch immer speziellere Fertigungen. Die Herstellung blieb aber letztlich eine Billigproduktion. Nägel und Stifte waren bis weit in die Nachkriegszeit unentbehrlich, beschäftigten wegen der Mechanisierung jedoch nur wenige Arbeiter und waren in der Regel einem grösseren Betrieb angegliedert. Das bekannteste Beispiel waren die Von-Moos-Werke in Luzern, die auf eine Nagelschmiede zurückgehen, bald aber primär als Eisenwerk in Erscheinung traten. Im Schatten der Grossfirmen in Luzern und Biel (Vereinigte Drahtwerke) stehend, etablierten sich verschiedene kleine Unternehmen. Es mag eine Ironie der Geschichte sein, dass

mit der Nagelfabrik Winterthur ausgerechnet die kleinste dieser Firmen bis heute überlebt hat.

Im Zeichen der Industrialisierung

Die Geschichte der Nagelfabrikation im Zürcher Oberland muss in enger Verbindung mit dem Textilgewerbe und der Herstellung von Maschinen gesehen werden. Leider fehlen aber Studien oder Unterlagen, die einen etwas systematischeren Einblick erlauben würden. Nur am

Rand ist bekannt, dass der Vater der Industripioniere Kaspar (1820–1892) und Johannes Honegger (1832–1903) oberhalb von Wald als Nagelschmied für die Bauern der Region arbeitete und die Söhne nach Wanderjahren um 1850 den Kleinbetrieb übernahmen und erweiterten. 1858 sollen rund 20 Personen angestellt gewesen sein, ehe die Honegger eine erste Weberei einrichteten und bald zu erfolgreichen Textilunternehmern aufstiegen. Die Schmiede gehörten zusammen mit



Gründer, Pionier und Patron: Rudolf Hess. (Aus: «100 Jahre Hess & Cie., 1863–1963»)



Das Fabrikensemble der Firma Hess im Unteren Pilgersteg in Rüti, Luftbild von Walter Mittelholzer aus der Zwischenkriegszeit. (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv)

den Mechanikern und Müllern zu den ersten Selfmade-Fabrikanten und trugen mit ihrem handwerklichen Wissen zum Siegeszug der Industrialisierung im Zürcher Oberland bei. In Wald ist für 1870 zudem der Betrieb eines Jakob Honegger unterhalb des Dorfs im «Unterbund» belegt. Das dazugehörige, 1857 ausgestellte Wasserrecht galt ausschliesslich für eine mechanische Nagelfabrik.

Leider fehlen genauere Zahlen zu solchen frühen (Nagel-)Schmieden, die es wohl an ganz unterschiedlichen Orten gab und die nicht nur in harter Handarbeit Nägel herstellten, sondern überhaupt als breit aufgestellte mechanische Werkstätten tätig waren. Das zeigt sich deutlich an der Geschichte der Firma Hess in Rüti. 1863 gründete Rudolf Hess in Dürnten einen bescheidenen Schlosserbetrieb für Eisenwaren, ehe er 1873 eine Liegenschaft im Pilgersteg erwarb, um dann wenig später flussabwärts eine Nagelfabrik für Schuhnägel

Ein Lohnstreit in Rüti

Während über die Betriebe und ihr Sortiment recht viel bekannt ist, bleiben die Arbeiter und die Arbeitsverhältnisse meist im Halbdunkel der Geschichte verborgen. Nur nebenbei findet ein tragischer Arbeitsunfall bei der Firma Hess Erwähnung, als der aus dem Aargau stammende 43-jährige Schleifer Abraham Felder 1888 beim Zerbersten eines Schleifsteins tödlich verletzt wurde.

Umso spannender ist ein heute im Staatsarchiv des Kantons Zürich abgelegter Lohnkonflikt, der 1926 zum offenen Streit zwischen Direktion und Belegschaft der Firma Hess & Cie. führte. Nachdem das kantonale Einigungsamt vergeblich zu vermitteln versucht hatte, fanden die beiden Parteien am 17. Mai 1926 zu einem notdürftigen Kompromiss zusammen.

Am Anfang stand ein geplanter Abbau der Löhne von 6 bis 8 Prozent, begründet durch die «drückende Konkurrenz». Eine Arbeiterversammlung lehnte am 1. Mai dieses Ansinnen strikte ab, auch als die Arbeitgeber eine geringere Kürzung in Betracht zogen, dafür aber höhere Mietzinsen für Fabrikwohnungen vorsahen. Am 14. Mai trafen sich beide Seiten in Zürich vor dem Einigungsamt, wobei die Arbeiter nicht nur die Vermischung von Lohn und Mietzins monierten. Sie seien zu Opfern bereit, würden jedoch «zu schlecht bezahlt, um einen Lohnabbau schlucken zu können». Überhaupt habe man jahrelang keine Lohnerhöhung erhalten. Ein jung verheirateter, kinderloser Arbeiter rechnete anhand seines Haushaltsbuchs vor, dass er mit seinem Stundenlohn von weniger als einem Franken kaum über die Runden komme. Für Miete, Steuern, Versicherungen, Strom und Holz zum Heizen brauche er monatlich 60 Franken, für die Lebensmittel mindes-

tens 50 Franken, und für Taschengeld, Zeitungsabonnement und Putzmittel setzte er weitere 20 Franken ein. Das vom Lohn verbleibende Geld würde knapp für Kleider und Schuhe, Reparaturen, Geschenke oder weitere alltägliche Käufe reichen.

Direktor Honegger hingegen verwies auf den harten Wettbewerb, zahle doch Rüti rund 20 Prozent höhere Löhne als die Konkurrenz vor allem im Schweizer Jura. Man habe allzu lange an den Löhnen für die 110 Arbeiter festgehalten und auch die Mietzinsen in den 60 Fabrikwohnungen trotz Investitionen nie erhöht, was sich jetzt räche. Die Existenz der Firma stehe zur Diskussion, wenn die Kosten nicht reduziert werden könnten.

Als der Präsident des Einigungsamts schliesslich eine Lohnreduktion von 3 Prozent als Kompromiss ins Spiel brachte, lehnte die Arbeitgeberseite ohne weiteren Kommentar den Vergleichsvorschlag ab und wollte lieber wieder direkt mit der Arbeiterschaft verhandeln. Wenig später trafen sich die beiden Parteien bei einem Lohnabbau zwischen 3,5 und 6 Prozent und einer teilweisen Mietzinserhöhung. Als jedoch das Einigungsamt die Direktion aufforderte, den Lohnausfall der Arbeiterdelegation zu übernehmen, zeigte sich diese zurückhaltend. Es gehe um eine Prinzipienfrage, und die Arbeiter hätten gegen ihren Rat an das Einigungsamt appelliert. Man prüfe aber «wohlwollend» die Angelegenheit. Am 22. Mai 1926 legte das Einigungsamt die Akte ab und zog damit einen Schlussstrich unter die Verhandlungen. Spätestens mit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise sollte allerdings die Frage nach Lohn und Arbeitsverhältnissen wieder aufflammen.

und Drahtstifte einzurichten; Wasserkraft trieb die Transmissionsanlage an. Unter Hermann Hess-Honegger, der 1886 in die Fussstapfen seines Vaters trat, wurde die Produktion diversifiziert und rasch ausgebaut. Neben Eisenwaren, Schuhnägeln und Beschlägen spezialisierte sich das innovative Unternehmen auf Betten (1904

entstand als Tochterfirma die Embru), Kaffeemühlen, Bügeleisen oder Skibindungen, ehe ab der Zwischenkriegszeit Klima- und Lüftungsanlagen in den Vordergrund rückten. 1958/1959 wurde die Schuhnagelfabrikation, ein paar Jahre später die Herstellung von Drahtstiften aufgegeben. 1995 verschwand dann auch die Eisenwa-

renproduktion aus dem Sortiment der Trox Hesco, wie der Betrieb seit der Übernahme durch die deutsche Trox-Gruppe 1998 heisst.

Die Nagelfabrik im Kemptertobel

Die Firma Hess stützte sich auf verschiedene Sparten ab; Schuhnägel waren nur ein Sortiment unter

anderen. Im Gegensatz dazu spezialisierte sich die in Kempten beheimatete Firma Stucky ausdrücklich auf die Nagel- und Drahtstiftproduktion. Im Jahr 1867 begann die Geschichte an der Eichholzstrasse 10. Damals wurde vom Müller Johannes Graf ein erstes Fabrikgebäude errichtet, wo Nagelmaschinen über ein Wasserrad angetrieben wurden. 1876 ging der



Briefkopf der Firma H. Hess im Pilgersteg-Rüti mit dem stolzen Hinweis auf die Produktpalette und auf die bei Ausstellungen erhaltenen Auszeichnungen, 1912. (Sammlung Peter Niederhäuser)



Die nach dem Brand 1939 neu errichtete Nagelfabrik der Firma Robert Stucky AG im Kemptnertobel, wo es heute einen Event-Raum gibt. (Foto: Peter Niederhäuser, 2015)

kleine Betrieb an den hier angestellten Mechaniker Caspar Stucky über. 1931 verlagerte sich die Produktion in die Gebäude der ehemaligen Spinnerei und Weberei Zürich AG am Ausgang des Kemptnertobels, wo heute ein Event-Raum betrieben wird. Über vier Generationen prägte die Familie Stucky (die sich bis kurz vor 1900 Stucki schrieb) die Geschichte. 2017 starb der letzte Fabrikant, Robert Stucky, der genau 50 Jahre die Geschäfte geführt und im Jahr 2000 die Produktion eingestellt hatte.

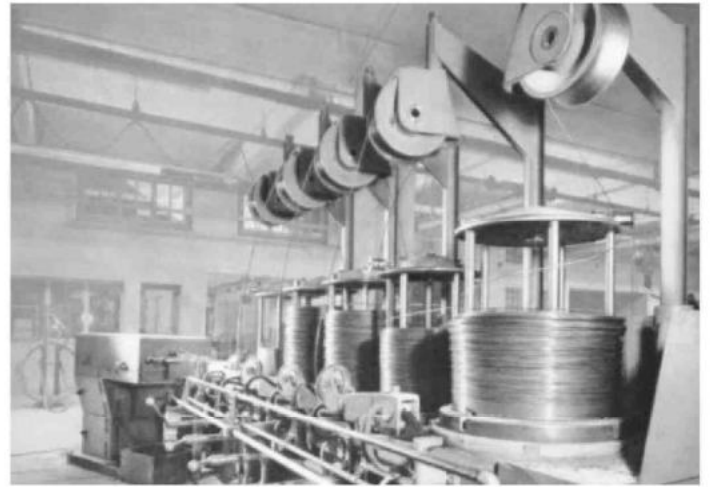
Die anfänglich als mechanische Werkstätte bezeichnete Fabrik kann als Musterbeispiel für die vielen, oft vergessenen Kleinbetriebe im Zürcher Oberland charakterisiert werden. Auf der Grundlage des eidgenössischen Fabrikgesetzes erliess Caspar Stucky 1879 eine Ordnung, welche summarisch die Anstellungsbedingungen, Rechte und Pflichten sowie Sanktionen regelte. So hatten Arbeiter «Anspruch auf humane Behandlung», das «Blauenmachen» war hingegen «auf's Strengste untersagt». Der Lohn einer Woche wurde zurückbehalten und konnte bei fahrlässiger Arbeit, bei Beschädigungen oder anderen Pflichtverletzungen «nach dem Ermessen des Arbeitgebers» kassiert werden. Bereits 1888 wurde vom Staat jedoch die Pflicht auf eine solche Ordnung wieder aufgehoben, da in der Werkstätte nicht mehr als fünf Arbeiter beschäftigt waren.

Ähnlich wie bei Hess galt das Interesse hauptsächlich der mechanischen Schuhnägel-fabrikation. Aus einem 1888 beigelegten Rechtsstreit geht hervor, dass die Brüder Wilhelm und Robert Stucky als Vertreter der zweiten Generation 1885 mit der Firma Gebrüder Koch in Zürich eine Gesellschaft gründeten, um eine von

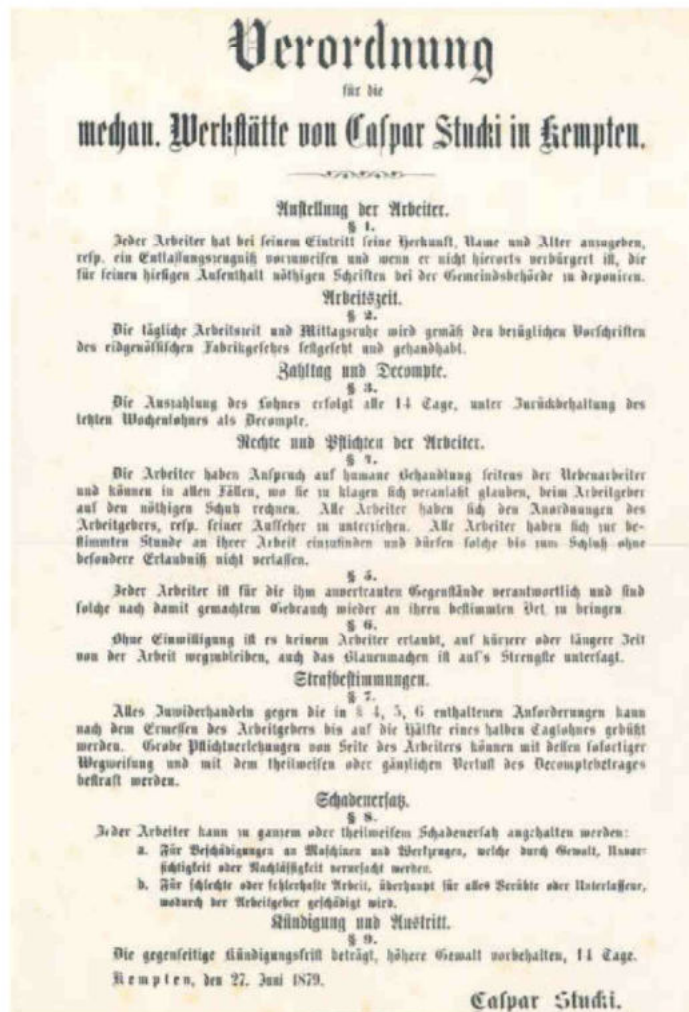
ihnen erfundene Schuhnägelmaschine erfolgreich zu vermarkten. Als die Stucky nach Auflösung der Sozietät weiterhin solche Maschinen verkauften, klagten die Koch erfolglos auf eine Gewinnbeteiligung.

Weitaus häufiger in den Quellen erscheint das kleine Unternehmen in Kempten in Zusammenhang mit Streitigkeiten um das Wasser. Im Bemühen, die Energieleistung im Betrieb zu verbessern, suchte Robert Stucky, seit 1892 Alleinbesitzer, immer wieder die Wasserwerksanlagen auszubauen, stiess dabei aber wiederholt auf den Widerstand

des Müllers, Sägereibesitzers und späteren Textilunternehmers Graf – und umgekehrt. 1899 ersetzte Stucky das Wasserrad durch eine Turbine, 1901 liess der Fabrikant einen Weiher anlegen und 1905 eine leistungsfähigere Francis-Turbine einbauen. 1907 erfolgte der Anbau einer neuen Werkstätte, 1917 dann der Neubau einer Drahtzieherei.



Sorgfältig retuschierter Blick in die Drahtzieherei Hess während der Zeit des Zweiten Weltkriegs. («100 Jahre Hess & Cie., 1863–1963»)

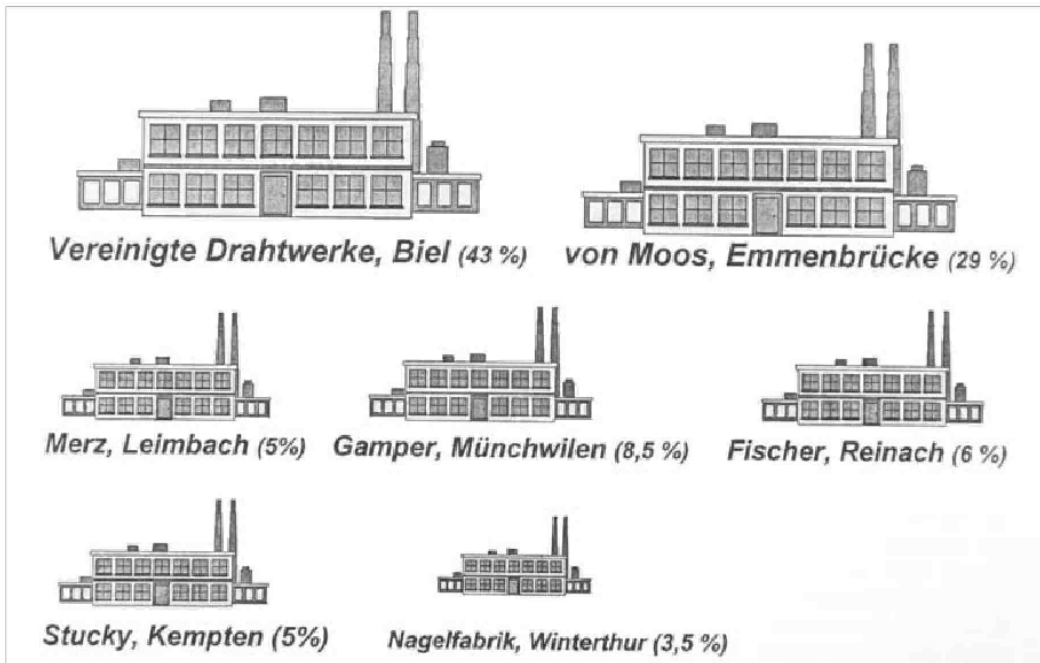


Vorgaben des Fabrikgesetzes: Die Ordnung der mechanischen Werkstätte von Caspar Stucki (Stucky) mit einer Zusammenstellung von Rechten und Pflichten der Arbeiter von 1879. (Wetzipedia)

Eine Befreiung aus dem engen baulichen Korsett erfolgte 1931 mit dem Kauf der früheren Weberei und Spinnerei im Kemptnertobel; an diesem günstigen Standort war bereits 1858 eine erste Textilfabrik erstellt worden. Während die bisherigen Gebäude weiterhin als Werkstätten und Lager dienten, verlagerte Robert Stucky junior, der 1923 die Firma in dritter Generation übernommen hatte, die Nagelfabrikation ins Tobel. Ein Grossbrand zeigte 1939 allerdings die Verletzlichkeit solcher Anlagen und machte neben einem Neubau für die Produktion die Erstellung einer Hydrantenanlage erforderlich. 1988 verzichtete schliesslich die Robert Stucky AG auf die beiden schon länger nicht mehr genutzten, weil allzu aufwendigen historischen Wasserrechte. Ein Teil der eindrücklichen Anlagen konnte erhalten werden und gehört jetzt zu den Filetstücken des industriellen Kulturerbes im Zürcher Oberland.

Eingeschränkte Marktverhältnisse

Die Ausführungen machen deutlich, dass die Firma Stucky trotz den Investitionen und den Neubauten ein Kleinunternehmen blieb, das vor allem in der Nagel-, Stift- und Drahtproduktion tätig war. Für Wasserverbauungen lieferte der Betrieb 1941 beispielsweise 100 Kilogramm Eisendraht, ein Briefkopf von 1930 weist zudem auf die Fabrikation von Schuhnägeln, Schwellen und Stiften



Der unfreie Markt: schematische Darstellung der 1970 in der Schweizer Stiftenkonvention zusammengeschlossenen Firmen. Die Grösse entspricht dem Marktanteil. (Archiv Nagelfabrik Winterthur)

hin. Der unternehmerische Spielraum war eng begrenzt, was mit den Marktverhältnissen zu tun hatte. Wie andere Branchen auch schlossen sich die Schweizer Stiftenproduzenten zu einem Kartell zusammen, das letztlich den Markt aushebelte und vor allem den Interessen der Grossfirmen diente. Hess, Stucky und die Nagelfabrik Winterthur gehörten – mit gelegentlichen Unterbrüchen – der bereits 1878 gegründeten Stiftenkonvention an, die unter dem Einfluss der Von-Moos-Eisenwerke Preise und Kontingente für alle Mitglieder verbindlich festlegte.

Diese Regelung verschaffte dem einzelnen Betrieb zwar einen gewissen Schutz vor einem ruinösen Konkurrenzkampf, bestrafte aber umgekehrt jene Mitglieder, welche

über ihr Kontingent hinaus produzierten und allzu geschäftstüchtig waren. Von einem freien Markt konnte keine Rede sein. Gerade die kleinen Firmen wehrten sich immer wieder, allerdings erfolglos, für bessere Bedingungen und suchten ihr Heil in Nischenprodukten, die von der Kontingentierung nicht betroffen waren. Erst 1992 endete dieses nicht mehr zeitgemässe, mittlerweile sogar illegale Regime. 1998 wurde im Rahmen von Umstrukturierungsmassnahmen die Luzerner Nagelfabrikation bei Von Moos stillgelegt.

Zu diesem besonderen Marktumfeld gehörte der misstrauische Blick auf Partner und Konkurrenten. Es ist kein Zufall, dass die Firma Hess in Rüti und die Von-Moos-Werke Aktien der Winterthurer Nagelfabrik erwarben, um jeweils aus erster Hand über den Geschäftsgang informiert zu sein. Umgekehrt prüften die Kleinen immer wieder mögliche Formen der Kooperation,



Briefkopf von 1930 mit den alten Gebäulichkeiten an der Eichholzstrasse in Kempten. (Wetzikipedia)



Eine schwungvolle Darstellung: Gebäude und Angebot der Winterthurer Nagelfabrik auf einem Briefkopf von 1922. (Archiv Nagelfabrik Winterthur)

um ihre Lage zu verbessern, ohne aber ihre Eigenständigkeit aufgeben zu wollen. So versuchte die Nagli Winterthur 1954, die Firma Stucky für eine Zusammenarbeit zu gewinnen, allerdings erfolglos. Die Aufhebung der Zollschränken 1970 führte zu einer Zunahme von Billigimporten aus dem Ausland. Gleichzeitig verschlechterten sich die Bedingungen für solche Kleinbetriebe auch durch den Siegeszug von Kunststoff. Schuhnägel verschwanden, während auf dem Bau andere Befestigungsteile die klassischen Nägel ersetzen. Unter dem Strich sank in der Schweiz die Nachfrage nach Nägeln und Stiften. Innerhalb der Stiftenkonvention konnten kleine Unternehmen wie Stucky nur in Nischen überleben, unter Verzicht auf grosse Investitionen – mit dem

Resultat, dass solche Firmen überalterten, einen musealen Anstrich erhielten und um ihren Fortbestand kämpfen mussten.

Erst die Sprengung des Kartells setzte Kräfte frei, die zu neuen Formen der Zusammenarbeit führten. 1992 beschlossen die Robert Stucky AG und die Schweizerische Nagelfabrik AG in Winterthur unter Wahrung der Eigenständigkeit eine Kooperation vor allem beim Verkauf. In einem vertraulichen Papier platzierte sich 1995 schliesslich die Nagli Winterthur als Erbin der Firma Stucky: Da Robert Stucky (1935–2017) ohne Nachfolger war, unter schwierigen Umständen produzierte und nur dank dem Einkauf von Waren bei der Nagli den Betrieb mehr schlecht als recht führen konnte, wurde eine schrittweise Stilllegung geplant. Tatsächlich endete dann im Jahr 2000 die Geschichte der Nagelfabrik im Kemptnertobel, während jene in Winterthur eine überraschende Wende nahm.

Zwischen dem Tösstal und Winterthur

Auf den ersten Blick mag es eigenartig erscheinen, die Nagelfabrik Winterthur in den Kontext der Industrialisierung im Zürcher Oberland zu stellen. Die Vereinbarungen mit der Firma Stucky AG oder die Beteiligung der Firma Hess verweisen jedoch auf eine Nähe, die sich bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Letztlich verdankt der Winterthurer Betrieb nämlich seine Existenz dem Einfluss verschiedener Tösstaler Fabrikanten und Investoren, die massgeblich zur Gründung und zum Überleben der Firma beigetragen haben.

Die Nagli Winterthur geht auf ein erstes Unternehmen zurück, das 1887 in Winterthur-Töss zur «mechanischen Fabrikation von Schloss-, Bau- und Latt-Nägeln» gegründet worden war. Geld und kaufmännischer Hintergrund stammten vom Winterthurer Jakob Heinrich Sulzer, der mit der bekannten Industriellenfamilie bestenfalls weit entfernt verwandt war. Das handwerkliche Wissen hingegen kam von Rudolf Bosshard, der ursprünglich Müller in Laubberg (Saland) war, ehe er 1885 die Steigmühle in Töss übernahm und seinen Betrieb rasch ausbaute und diversifizierte. Erste Maschinen dürften aus der Maschinenfabrik Oerlikon gestammt haben, ein Patenteintrag weist auf Kontakte zu Hess in Rüti hin. 1895 trennten sich die Wege der beiden Unternehmer. Während sich Bosshard auf das Müllergewerbe konzentrierte, baute Sulzer beim Bahnhof Winterthur-Grüze das heute noch bestehende Gebäude der neuen Nagelfabrik.



Symbol des geschäftlichen Erfolgs: das Château Metzger in Lodelinsart bei Charleroi, Wohn- und Geschäftssitz des Tösstalers Albert Metzger. Postkarte mit Stempel 1924. (Sammlung Peter Niederhäuser)

Händler, Fabrikant und Mäzen – Albert Metzger

Am 16. August 1916 bildete sich die Aktiengesellschaft Schweizerische Nagelfabrik AG mit Sitz in Oberwinterthur-Grüze. Hinter dieser eher allgemeinen Rechtsform verbarg sich ein Mann, dem beinahe alle der insgesamt 400 Aktien gehörten und der bis zu seinem Tod 1953 den Verwaltungsrat präsierte, ohne überhaupt in der Schweiz zu leben. Der Name Friedrich Albert Metzger ist heute kaum bekannt, und doch gehört Albert Metzger, wie er sich selbst nannte, aufgrund seines ungewöhnlichen Lebens und seiner breiten Tätigkeit zu den spannenden Persönlichkeiten seiner Zeit. Metzger kam 1872 in der Seemerrüti, einem Bauernhof bei Kollbrunn, als erstes von insgesamt sieben Kindern zur Welt. Nach dem Schulunterricht absolvierte er ab 1888 eine kaufmännische Lehre bei der heute noch bestehenden Winterthurer (Kohlenhändler-)Firma Kübler, ehe er dann in Belgien, in der Türkei und in Rumänien weitere Erfahrungen sammelte. Seit 1901 mit der Turbenthalerin Ida Ruppert verheiratet, lebte und arbeitete Metzger künftig in Belgien. Zuerst leitete er eine Glashütte, bald baute er sich aber eine eigene Grosshandelsfirma für Kohle auf, die 1915 einen Ableger in Zürich erhielt. In der Nähe von Charleroi, einer wichtigen Kohlenstadt südlich von Brüssel, bezog er ein herrschaftliches Anwesen, von wo aus er seine verschiedenen Aktivitäten koordinierte. Hinzu kam ein unermüdliches Engagement für den Schweizerverein in Belgien und für die Auslandschweizer im Allgemeinen. Bange Momente durchlitt er jedoch in beiden Weltkriegen, als er die willkürliche deutsche Besetzung erlebte und um sein Vermögen fürchten musste. Trotz seiner weitgespannten Tätigkeit blieb er immer dem Tösstal verbunden. Regelmässig reiste er in seine Heimat zurück, war Abonnent des «Töbthalers» und Gönner des Kindergartens und stiftete 1948 der neuen Kirche in Kollbrunn 1000 Franken für die Anschaffung des Taufsteins (ein Facharbeiter verdiente rund 5000 Franken im Jahr). Nicht zuletzt lebten aber Verwandte in Kollbrunn und Umgebung, allen voran sein Onkel Adolf und sein Neffe

Albert Metzger, die beide lange dem Verwaltungsrat der Winterthurer Nagelfabrik angehörten. Komplettiert wurde dieses Netzwerk durch den in Wila eingebürgerten Geschäftspartner Paul Seyser sowie Bezirksgerichtspräsident Jacques Ott aus Kollbrunn, der von 1899 bis 1934 Kantonsrat war und ebenfalls im Verwaltungsrat der Nagli sass. Der Fischenthaler Ernst Spoerri schliesslich kümmerte sich als Mitarbeiter, Betriebsleiter, Direktor und Verwaltungsrat über Jahrzehnte um das Gedeihen der Nagelfabrik. Metzger übernahm mitten im Ersten Weltkrieg die Nagelfabrik, obwohl er in Belgien lebte und keinen engeren Bezug zu Nägeln hatte. Möglicherweise war sein Onkel Adolf als Hauptgläubiger des Fabrikanten Schaufelberger für diesen Schritt verantwortlich. Metzger leitete auf jeden Fall von Charleroi aus den Betrieb, indem er sich regelmässig informieren liess und indem seine Tösstaler Partner als Verwaltungsräte die Kontrolle ausübten. Allzu lukrativ darf man sich das Unternehmen anfänglich nicht vorstellen, sorgten doch die Depression nach dem Ersten Weltkrieg und vor allem die grosse Weltwirtschaftskrise für Turbulenzen, die beinahe das Aus gebracht hätten. In einem Brief beklagte sich Metzger 1938, dass er über 15 Jahre nie Rendite bezogen, sondern nur Ärger und Sorgen erlebt und sich für das Überleben der Firma geopfert habe. Erst ab der Zeit des Zweiten Weltkriegs stand die Nagli auf soliden Grundlagen und entwickelte sich zu einer verlässlichen «Milchkuh», die jährlich bis zu 10 Prozent Dividende ablieferte; hinzu kamen grosszügige Spesen und Verwaltungsratsentschädigungen. Nach dem Tod Metzgers 1953 trat sein gleichnamiger, ebenfalls in Belgien lebender Sohn in die Fussstapfen, der jedoch seiner Firma nur noch locker verbunden war. Weiterhin flossen die Gewinne nach Charleroi, doch ab den späten 1960er Jahren wurden Investitionen seltener und geriet das Unternehmen technisch immer mehr ins Hintertreffen. 1983 zog der mittlerweile 77-jährige Metzger einen Schlussstrich und verkaufte sein Aktienpaket. Er selbst starb 1989 in Charleroi ohne direkte Nachkommen. Verwandte leben aber weiterhin im Tösstal.

Deshalb gilt das Jahr 1895 als Gründungsdatum der heutigen Nagelfabrik.

Der Bau und die Anschaffung von modernen Maschinen verschlangen viel Kapital, angesichts der harten Konkurrenz bewegte sich die Nagli deshalb in einem schwierigen wirtschaftlichen Markt. Nach dem frühen Tod des Gründers 1903 verkaufte dessen Sohn bereits 1908 den Betrieb an Jakob Kindlimann aus einer Tösstaler Unternehmerfamilie. Den Kindlimann gehörte zeitweilig die Spinnerei Weissental bei Weisslingen sowie die Spinnerei Schöntal bei Rikon; auf sie geht zudem indirekt die Pfannenfabrik Kuhn zurück. Trotz harter Arbeit blieb die Schuldenlast drückend, weshalb 1912 der Kollbrunner Fabrikant Gottlieb Schaufelberger ins Geschäft eintrat und der mit ihm verwandte Kollbrunner Landwirt Adolf Metzger ein Darlehen gewährte. 1916 wurde der Betrieb in eine Aktiengesellschaft unter dem Einfluss der Familie Metzger (siehe Kasten) umgewandelt. Erst jetzt

kam das Unternehmen zur Ruhe. Die Produktion blieb jedoch bescheiden und entwickelte sich erst ab den späten 1930er Jahren in eine zufriedenstellende Richtung. Die bereits erwähnte Stiftenkonvention sorgte aber dafür, dass die Nagli keine allzu grossen Sprünge machen konnte. In der vom Kartell definierten Marktnische lebte es sich zumindest in den Jahren der Hochkonjunktur recht bequem. Die Herstellung von Nägeln und Stiften blieb jedoch eine Billiglohnarbeit und stand immer im Schatten der prestigeträchtigeren Maschinenindustrie.

125 Jahre Nagli

Als die Nagli Winterthur wie viele andere Kleinbetriebe in den 1970er Jahren in den Trubel der Krisenzeit geriet, hätte niemand auf ein längerfristiges Überleben gewettet. Der Verkauf der Aktienmehrheit durch Albert Metzger 1983 an die Lenzburger Familie Gratwohl rettete fürs Erste die Arbeitsplätze. Nach der Übernahme durch Heinz Gratwohl



Mann und Maschine: langjährige Nagli-Mitarbeiter Arthur Paul an einer Drahtstift-Schnellpresse um 1960. (Archiv Nagelfabrik Winterthur)



Eine Preisliste als Gesamtkunstwerk: Reich dekorierte Broschüre mit den Produkten der Winterthurer Firma Schaufelberger von 1915 mit einer Ansicht der 1911 erweiterten Nagelfabrik. (Archiv Nagelfabrik Winterthur)

wurden in den 1990er Jahren die Weichen Richtung Zukunft gestellt. Kaum war das enge Korsett des Kartells gesprengt, konnte die Nagli ihren Maschinenpark modernisieren, die Produktion deutlich steigern, neue Märkte erschliessen und das Sortiment erweitern – von Nägeln für Paletten bis zu Spezialitäten wie Aluminiumstiften, Nägeln für Elektroautos, Winkelstiften für Modelleisenbahnen und Lötnägeln für Elektroautos. Da eine traditionelle Nachfolgeregelung scheiterte, wurde 2018 eine Genossenschaft gegründet. Künftig ist die sechsköpfige Belegschaft in eigener Verantwortung für das Gedeihen des kleinen, aber erfolgreichen Unternehmens verantwortlich, das 2020 seinen 125. Geburtstag feiern konnte.

Die Nagelfabrik ist nicht nur wegen ihrer Produktion und ihrer Rechtsform eine Besonderheit. In den geschichtsträchtigen Räumen stehen neue und alte Maschinen nebeneinander. Ein Teil der Gebäude gehört der Gegenwart und der Zukunft, ein Teil hingegen dem Museumsbetrieb. Der vom Winterthurer Industriearchäologen Hans-Peter Bärtschi 2014 gegründete Verein Inbahn kümmert sich um Unterhalt und Führungen im histo-

rischen Bereich der Nagelfabrik und engagiert sich für den langfristigen Erhalt der einzigartigen, wohl aus der Gründungszeit stammenden Nagelmaschinen. Das Nebeneinander von moderner Produktion und ratternden Maschinen, sirrenden Transmissionsriemen sowie ölgetränkter Fabrikstimmung bietet heute einen ebenso faszinierenden wie ungewöhnlichen Zugang zur Industriegeschichte.

Der Autor

Peter Niederhäuser ist freischaffender Historiker in Winterthur und Autor verschiedener Orts-, Firmen- und Familiengeschichten. Er beschäftigt sich seit Langem mit der regionalen Geschichte. Der vorliegende «Heimatspiegel» beruht auf Unterlagen in der Wetzpedia, im Staatsarchiv des Kantons Zürich und im Archiv der Nagelfabrik Winterthur.

Niederhäuser ist Hauptautor der zum 125-Jahr-Jubiläum der Nagelfabrik 2020 erschienenen Publikation «Nagli Winterthur. Vom Kleinbetrieb zum Industriedenkmal». Diese ist für 18 Franken erhältlich unter www.industriekultur-winterthur.ch oder Telefon 052 202 77 39.

Zum Gedenken



Fanni Staub
Hausfrau, Oberdürnten
23.2.1928 bis 1.11.2020



Markus Charles Bühler
Geschäftsführer, Freudwil
30.10.1957 bis 2.11.2020



Ella Ehram
Uster
23.5.1928 bis 22.11.2020



Eduard Heinrich Ehram
Bankbeamter, Uster
7.5.1931 bis 23.2.2021



Verena Zehnder-Oertig
Gossau
18.5.1934 bis 3.12.2020



Gertrud Wolfensberger
Verkäuferin, Hinwil
12.11.1936 bis 25.12.2020



Lotti Bucherer-Batschelet
Bäckerei-Verkäuferin, Tann
15.2.1930 bis 3.1.2021



André Aeschbach-Nassauer
Werkzeugmacher, Wetzikon
6.4.1942 bis 5.1.2021



Irma Moser-Sandri
Rentnerin, Pfäffikon
15.3.1930 bis 6.1.2021



Martha Badertscher
Hausfrau, Wald
3.9.1933 bis 10.1.2021



Heinz Dietrich
Fürsprecher, Wetzikon
5.10.1931 bis 12.1.2021



Esther Dietrich
Lehrerin, Wetzikon
12.9.1931 bis 15.1.2021



Hans Hauenstein
Landwirt, Volketswil
26.3.1933 bis 14.1.2021



Martha Lütolf-Egli
Rentnerin, Zürich-Affoltern
30.5.1927 bis 15.1.2021



Willi Sutter
Versuchsmech., Wetzikon
30.3.1940 bis 15.1.2021



Marianne Müller
Hausfrau, Bäretswil
24.2.1957 bis 16.1.2021



Anna Vollenweider-Peter
Hausfrau, Wald
14.8.1926 bis 16.1.2021



Albert Heuscher
Maschinenzeichn., Bubikon
20.2.1924 bis 17.1.2021



Theresia Läng-Göhl
Hausfrau, Uster
30.8.1928 bis 17.1.2021



Nelly Stettler-Wagner
Hausfrau, Fischenthal
6.4.1918 bis 17.1.2021



Ernst Rüegg
Landwirt, Weisslingen
13.10.1944 bis 17.1.2021



Annemarie Käser
Hausfrau, Russikon
24.7.1931 bis 17.1.2021



Lisabeth Stocker-Büchi
Buchhalterin, Grüt
20.3.1935 bis 17.1.2021



Pietro Casarino
Elektromonteur, Wetzikon
27.6.1945 bis 19.1.2021



Emma Buchter
Wirtin, Hittnau
6.5.1931 bis 20.1.2021



Marie Luise Knecht
Bäuerin, Wald
24.12.1922 bis 20.1.2021



Rosmarie Keller-Bieri
Landwirtin, Gibswil
20.7.1930 bis 21.1.2021



Rosmarie Engelhard-Hauser
Verkäuferin, Wetzikon
13.1.1927 bis 21.1.2021



Peter Wettstein-Joss
Uster
28.3.1938 bis 22.1.2021



Walter Bosshard-Bärtschi
Primarlehrer, Wila
28.1.1945 bis 22.1.2021



Hans Winkler
Strassenwärter, Volketswil
18.9.1933 bis 23.1.2021



Richard Meyer
Kinderarzt, Wetzikon
17.4.1929 bis 24.1.2021



Erich Widmer
Pfäffikon
13.8.1942 bis 26.1.2021



Regina Löhner
Serviceangest., Wetzikon
31.10.1933 bis 27.1.2021



Max Schmassmann
Chauffeur, Wetzikon
12.4.1930 bis 28.1.2021



Ferdinand Nadig
El. Ing. HTL, Hittnau
28.6.1943 bis 28.1.2021